

Regine Herrmann

Vortrag Einar-Schleef-Kreis Sangerhausen, 25. Januar 2020

**„Wo Halt, wo Kraft, wo Ziel? – Brieffreunde schaffen Orientierung“** – so der Titel meines Vortrags. Im Mittelpunkt steht der Briefwechsel des damals 15jährigen Oberschülers Einar Schleef mit einer Gruppe von Studierenden der Medizin, Mathematik, Theologie und Musik an der Leipziger Universität im Zeitraum von 1959 bis etwa 1966/1967. Der Briefwechsel, ca. 70 Briefe umfassend, wurde 2013 komplettiert; die Hauptakteurin Margarete Kratochwil, heute Meador, und weitere Brieffreunde von Schleef überließen 2013 dem Einar-Schleef-Archiv der Akademie der Künste Kopien von Briefen und Zeichnungen. [Es gibt in diesem Zeitraum noch einen weiteren intensiven Briefwechsel Schleefs mit der etwa gleichaltrigen Schwedin Kerstin Hendricksson, sie war die Freundin einer Bekannten Schleefs aus Sangerhausen; leider blieben meine Versuche, sie zu ermitteln ohne Erfolg.] Schleef maß der über mehrere Jahre dauernden Freundschaft mit den StudentInnen und späteren AkademikerInnen viel Bedeutung bei. Erst jüngst fand sich bei der archivalischen Aufarbeitung des bildkünstlerischen Nachlasses am Kunstmuseum Moritzburg Halle eine Mappe mit dem Titel „Margarete und Freunde“, darunter diese beiden Arbeiten.

Der hier in Ausschnitten vorgestellte Briefwechsel, die Mappe mit den Zeichnungen, die sich bildenden Freundschaften und entstehenden Projektarbeiten, geben auch bei nicht vollständiger Rekonstruktionsmöglichkeit einen seltenen Blick frei in die Gedankenwelt junger Menschen in den 1960iger Jahren der DDR. Ihr unverstellter und zugleich kritischer Blick auf die Zeitläufte, ihre grenzenlose Hilfsbereitschaft und ihre Suche nach Verständnis und Verstehen im Anderen, berühren den späteren Leser. Für Einar Schleef waren diese, von wechselnder Intensität und Nähe geprägten, Freundschaften ein Netz, das ihn immer wieder unterschiedlich auffing und begleitete bei seiner Suche nach Wegen und Möglichkeiten in die Kunst.

**Zuhause.** „Wo Halt, wo Kraft, wo Ziel?“ – dieser, in schriftlicher Form so oder ähnlich gefasste, Aufschrei Schleefs findet sich in den Tagebüchern auffällig oft in jenen Jahren. Mit Blick auf die Teenagerzeit und der damit verbundenen generellen Sinnsuche künftiger Lebensart, wäre das unter Umständen verständnisvoll beiseite zu schieben. Nicht so bei Schleef. Die

schwierigen häuslichen Verhältnisse sind bekannt: Der Vater, Architekt, kränkelnd bis krank und unleidlich, quält und greift zu körperlicher Gewalt gegenüber Sohn und Mutter. Die Mutter, Gertrud, eine Art Alleskönnerin und Allesaussprecherin, versucht dem noch verbliebenen Sohn [der 7 Jahre ältere, Hans-Rainer, flüchtete 1957 nach Westdeutschland] irgendwie Halt zu geben und gerät selbst hoffnungslos zwischen die Fronten. Zu der häuslichen Tristesse gesellte sich die der Umgebung: die Hinterlassenschaft eines die Natur und Geist zerstörenden Weltkriegs, ganz zu schweigen von den pyramidalen Abraumhalden, die der hier beheimatete Kali,- Kupfer- und sogar zeitweilige Silberbergbau unermüdlich hinterließ. Dennoch, so wie sich inmitten dessen die Natur grüne Inseln schafft und der Thüringer Wald sich zu einer Naherholungsoase mausert, sucht sich das Schleef-Kind seine Inseln zum Austoben in körperlicher wie geistiger und später künstlerischer Hinsicht. Angefangen vom Schulchor über die Tanzgruppe, dem Theaterspiel und dem Malzirkel wird nichts ausgelassen, was ihn aus der Mogkstraße in andere Lebenszusammenhänge bringen könnte. Ganz wie die umgebende Natur verläuft diese Suche steinig, rutschig und dank Schleefs Energie und Steuerung oft genug geradeaus und direkt. Sooft er kann, bricht er von Zuhause in dieser Zeit aus, der Radius erweitert sich stetig mit dem Lebensalter und trampeln war die gängige Reiseform für alle, die kein Geld hatten.

**Leipzig. Die Kunst- und Buchhandlung Kurt Engewald<sup>1</sup>.** Die Kunst- und Buchhandlung Kurt Engewald in der Klostergasse war über Jahrzehnte hinweg bevorzugter Begegnungsort von Studenten, Künstlern und Intellektuellen aller Couleur, wie zum Beispiel Hans Mayer, Ernst Bloch, Max Schwimmer u.a., nach 1945 war die Buchhandlung Sitz des Kulturbundes in Leipzig. Es fanden dort Lesungen und Ausstellungen statt; insbesondere junge Künstler wurden bekannt gemacht und deren Werke diskutiert. An diesem Ort passierte es: Schleef trifft gelegentlich einer Reise nach Leipzig auf Margarete Kratochwil, gleichfalls auf der Suche nach neuen Kunstpostkarten. [Die Älteren unter Ihnen werden sich vielleicht erinnern: Kunstpostkarten waren Ende der 50iger Jahre „en vogue“. Dem DDR-Bürger ermöglichten sie unter anderem den Blick in für sie unerreichbare Museen und Kunstbestände anderer Epochen, der Moderne zum Beispiel; Briefmarken gleich wurden sie gehandelt und getauscht.] Die Beiden kommen ins Gespräch. Sich erinnernd beschreibt Margarete Kratochwil Schleef als

---

<sup>1</sup> In dem Buch „Mauer, Jeans und Prager Frühling“ von Bernd-Lutz Lange, erschienen im Aufbau Verlag 2012, werden der Buchhändler Kurt Engewald und seine Kunst- und Buchhandlung beschrieben.

interessiert, nachfragend und sie versprechen einander zu schreiben. Die Begegnung mit der attraktiven Studentin hat bei Schleef wie der Blitz eingeschlagen. Wiewohl das Treffen erst im Oktober stattfand, beginnt er das Tagebuch von 1959 leitmotivisch mit: „Margarete Kratochwil kennengelernt“<sup>2</sup>. Für den 19.-22. Oktober notiert Schleef die neue Bekanntschaft mit Adresse: „Bin nach Leipzig gefahren. Wunderbare Tage, großartig. Lernte bei Engewald Medizinstudentin Margarete Kratochwil Leipzig W 33 Gotzkowskistraße 17 bei Mertenbacher kennen. Die ist ja prima. Sie will Batik haben.“<sup>3</sup> Und er setzt bilanzierend hinzu: „Gemalt in Öl 1. KIRCHE, 2. ATELIER, 3. TOTER HAHN, 4. STOLLENSTRASSE, 5. ATELIER. Freitag zurück.“ Die Begegnung hat ihn sichtlich beflügelt. Schleef ermahnt sich selbst in seinen Tagebuchaufzeichnungen, ihr zu schreiben und die versprochene Batik zu schicken. Das Jahr war, unter dem Aspekt seiner künstlerischen Entwicklung betrachtet, für Schleef äußerst produktiv. Schlüssig formuliert: Pubertätsbeginn mit Ausbruch in die Kunst! Die Tagebuchaufzeichnungen von 1959 lesen sich wie ein penibles Verzeichnis seiner künstlerischen Arbeiten. Es überrascht die Vielfalt der Motive und Techniken: Die von ihm nahezu 35 akribisch notierten, unterschiedlichen kunsttechnischen und -handwerklichen Arbeitsweisen reichen vom Holzschnitt, der Bleistift-, Rötel- oder Kreidezeichnung bis zu Batik-, Ton- und Buntpapierarbeiten. Auch das Interesse für die künftige Studienrichtung kristallisiert sich erstmals heraus, er entwirft Bühnenbilder, unter anderem zu „Romeo und Julia“ und „Der Barbier von Sevilla“. Simpel ausgedrückt: Schleef schreckt vor nichts zurück, seine Arbeit im Malzirkel bei Wilhelm Schmied, bei dem ihn sein Vater angemeldet hat, befeuert ihn um so mehr. Hier stehen ihm künstlerische Anleitung und Material in dessen Werkstatt für seine Interessenvielfalt offen.

**Die BrieffreundInnen.** Was waren das für junge Menschen, die, dem Teenageralter gerade entwachsen, sich Schritt für Schritt auf einen Oberschüler geduldig, fast liebevoll einlassen? Da ist zunächst die Initiatorin des Briefwechsels Margarete Kratochwil, die Älteste von vier Geschwistern, geb. 1940 in Pleismar, heute Sachsen-Anhalt; nach dem Abitur Arbeit im Dieselmotorenwerk Schönebeck/Elbe, zur „Bewährung in der Produktion“ vor Studienbeginn;

---

<sup>2</sup> Einar Schleef, 19.-22.10.59, in: *Einar Schleef, Tagebuch 1953 -1963 Sangerhausen*. Hrsg. von Winfried Menninghaus, Wolfgang Rath und Johannes Windrich. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004, S. 65

<sup>3</sup> a.a.O., S. 98.

1959-1965 Medizinstudium in Leipzig (Promotion 1967), anschließend Facharztausbildung in Berlin, tätig als Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie; 1984 Ausreise mit zwei Söhnen aus der DDR; 1989 Niederlassung als Nervenärztin und Psychotherapeutin in Westberlin, wo sie bis heute ihre Praxis hat. Später gesellten sich, biografisch vergleichbar, dazu: die MedizinstudentInnen gleichen Semesters Gisela und Hella Kleff, Hans-Martin Schneider sowie die Studenten Christian Noack/Physik, Dankwart Kirchner/Musik und Theologie, Friedbert Stöcker/Theologie und die 1960 in die Bundesrepublik übergesiedelte Studentin Bettina Aderhold/Medizin.

Das Aufeinanderprallen der Alters- und Lebensumstände brachte für den 15jährigen Schleef eine Fülle neuer Eindrücke und Herausforderungen mit sich. Der Altersabstand zu Schleef betrug vier bis fünf Jahre, was in diesem Lebenszeitspektrum einem bedeutenden Vorsprung an Lebenserfahrung gleichkommt. Wiewohl sie mehrheitlich das sozialistische Schulsystem inklusive „Bewährung in der Produktion“ absolviert haben, hatten sie alle durch ihre kirchliche Bindung und ihre Herkunft aus zumeist bürgerlichen Familien - Arzthaushalten zum Beispiel - eine besondere soziologische, christliche Prägung. Margarete Kratochwil, selbst aus einem Pfarrhaushalt stammend, beschreibt anschaulich wie sie sich mit Studienbeginn bei der evangelischen Studentengemeinde angemeldet hat und liefert zugleich einen Einblick in die Verhältnisse der damaligen DDR. „[...] Das war in Leipzig eine große, interessante und sehr lebendige Gruppe, die aber schon zuvor staatlichen Verfolgungen ausgesetzt war. [...] In Leipzig gab es einen heftigen Kampf gegen die Studentengemeinde. Georg Siegfried Schmutzler, als Pfarrer der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde St. Petri zugleich für die Studentengemeinde zuständig, war, wie einige seiner Studenten auch, 1957 wegen staatsfeindlicher Hetze festgenommen und zu fünf Jahren Haft verurteilt worden.<sup>4</sup> [...] Das hatte die Studentengemeinde gerade erlebt, als wir im Herbst 1959 aufgenommen wurden. Dennoch, wir fanden eine sehr lebendige Gemeinde vor, weit über 100 Studierende trafen sich wöchentlich zur Bibelstunde, in einem Gemeindesaal in der Paul-Gruner-Straße. Bevor diese Bibelstunde begann, [...] haben sich die unterschiedlichen Gruppen vorgestellt, darunter auch die Studentenspielschar und mich gleich als zukünftiges Mitglied geworben [...].“<sup>5</sup> Etliche der genannten Brieffreunde gehörten dieser Gruppe an; für den Schüler Schleef war das über die bisherigen schulischen Arbeitsgruppen hinaus ein großer Schritt in ein neues, künstlerisch

---

<sup>4</sup> 1991 wurde Georg Siegfried Schmutzler politisch rehabilitiert und 1996 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

<sup>5</sup> Margarete Maedor, im Interview mit Regine Herrmann, 2018, unveröffentlicht

interessiertes wie politisch anders denkendes Umfeld. Zur Erinnerung: Laienkunst genoss in dieser Zeit hohes Ansehen. Vom „Bitterfelder Weg“, dessen ursprüngliche Idee war, möglichst vielen Menschen den Zugang zur Kunst und zu eigener künstlerischer Tätigkeit zu ermöglichen, war ein Resthauch zu spüren. Es gehörte dazu, sich selbst künstlerisch zu betätigen; siehe der Malzirkel von Wilhelm Schmied, Akademiemitglied und als Künstler in der Region sehr angesehen.

**Das Interessen- und Themenspektrum der jungen Menschen.** Was wurde in den Briefen verhandelt, womit beschäftigten sich junge Menschen im Alter zwischen 15 und 25 in der DDR, was waren ihre Interessen, ihre Sehnsüchte? Und, daraus folgend: Wie stellt sich ihr Einfluss auf Schleefs Entwicklung dar?

**1 Allgemein: Die Erweiterung der [gegenseitigen] Wahrnehmung.** Entscheidend für den positiven Einfluss der Studenten auf Schleef war der respektvolle Umgang mit ihm auf Augenhöhe. Es berührt, wie sie unverstellten Blicks ihn gleichrangig einbeziehen. Die für ihn offenen Elternhäuser der Studenten, das studentische, kirchlich geprägte Milieu in Leipzig, allen voran die Spielschar, Künstlerpersönlichkeiten wie Christof Grüger oder Katharina Heise, vermittelt durch Margarete Kratochwil, brachten den Schüler weg vom häuslichen, stickigen Milieu. Die Kontakterweiterung durch die Studenten und den ihnen verbundenen jungen Leuten, bezog sich jedoch nicht allein auf die DDR, die Bundesrepublik und Schweden; Osteuropa, also Polen, die Tschechoslowakei, Ungarn, Sowjetunion gehörten ebenfalls in das Spektrum der sich aus den Kontakten entwickelnden Reisetätigkeit in diese Länder. Nicht zuletzt entstand mit diesem korrespondierenden Netzwerk eine Art Börse für Schleefs Skizzenblätter, Malerei und Batikarbeiten, eben allem, was er zu dieser Zeit herstellte, hier einige Beispiele. Der Schüler bewies vielerlei Geschick im Beschaffen von zusätzlichem Taschengeld. Besonders die Kontakte zu der Medizinstudentin Bettina Aderhold und der Schwedin Kerstin Hendricksson nutzt er, professionell Handel zu treiben: Eigene Kunst gegen Bücher über Kunst und bedeutende Maler, besondere Farben, spezielle Papiere wie das Japanpapier – eben alles, was in der DDR nicht im nächsten Konsum erhältlich war. So notiert Bettina Aderhold, Tübingen, in einem Brief an Schleef: „[...] Für Deinen Brief und die Zeichnung habe herzlichen Dank. Ich hoffe nur sehr, daß inzwischen auch unser Päckchen an Dich eingetroffen ist. Du kannst Dir sicher denken, daß es ein echter Laie ausgesucht hat, wenn etwas Falsches oder nicht genau das Richtige dabei sein sollte. Jedenfalls war es sehr

schwierig, Heitmanns Farben<sup>6</sup> aufzutreiben. Und man versicherte mir immer wieder, diese seien genauso gut. Da habe ich endlich diese Farben gekauft. Dadurch, daß ich Prüfungen machen mußte, von deren Ausgang für mich Entscheidendes abhing, hatte ich nicht mehr die Zeit, die Sachen rechtzeitig abzuschicken. Denn Du wolltest ja eigentlich noch in Deinen Ferien daran arbeiten. Ich bitte Dich um Verständnis dafür.

Wir möchten Dich nun um eine Batik bitten, die wir in unserem Raum, in dem wir jede Woche zusammenkommen, und in den sonst jeden Tag andere Studenten auch hineinkommen, aufhängen möchten. Denn er ist nicht gerade freundlich eingerichtet. Hat eigentlich gar keinen Stil. Das möchten wir gern ändern und bitten Dich um Hilfe. Ich habe mit den anderen gesprochen. Und wir würden uns ganz unheimlich freuen, wenn Du uns dafür eine Batik machen könntest, die wir an der Wand befestigen. Leider ist eine Tapete darin, aber nur mit einem unauffälligen Muster. Und wie groß sollte die Batik werden? Laß mich mal eben überlegen und in Gedanken messen! Ginge das – 1,50 x 1,20 oder 75 x 60? Du siehst, ich bin ein vollkommener Laie. Am besten, Du machst es, wie es am besten geht, ja? Die Bücher kommen erst im Sommersemester. Aber die Bestellungen sind abgegangen. Und hoffentlich kommen auch für Dich dabei die Sachen mit! [...]“<sup>7</sup>

Die gegenseitige Animation, sich über Kunst, Literatur und Musik auszutauschen, findet sich schon in den ersten Briefen. Da ist u.a. die Rede von Franz Marc, Vincent van Gogh, Marc Chagall, von Johann Sebastian Bach oder Literatur über den Maler Paul Gauguin sowie einem Werk von Wolfgang Hütt „Wir und die Kunst. Eine Einführung in die Kunstbetrachtung und Kunstgeschichte“ - für einen Schüler nahezu inkommensurabel. Es fällt auf, dass Schleef begierig alle Hinweise aufnimmt, die er von Margarete Kratochwil erhält und bemüht ist, sich kritisch und argumentativ mit dem jeweiligen Kunstwerk auseinanderzusetzen. So notiert er zum Beispiel: „[...] Eine Passion von Bach habe ich schon gehört. Aber der Chor war schlecht. Hat mir nicht gefallen. Dann habe ich die Matthäuspassion noch einmal gehört, war prima. (Radio) Gewaltiger wird es sein, wenn man sie in der Kirche hört. Aber bei uns im Zimmerradio kann ich das nicht hören. [...] Ja, ich habe Bach gehört, aber nur bis zur halben Grablegung. Es war sehr schön. Am besten gefielen mir, das Solo „Mein Herz schenk ich Dir“<sup>8</sup> gleich nach der

---

<sup>6</sup> Die Brauns-Heitmann GmbH & Co AG, ansässig in Warburg, hat sich seit Jahrzehnten auf Farben, insbesondere auf Textilfarben spezialisiert; ihre Qualität war für Schleefs Batikarbeiten und seinen experimentellen Anspruch eine wichtige Voraussetzung.

<sup>7</sup> ESA 4688

<sup>8</sup> *Matthäus-Passion*: Arie (Sopran) „Ich will dir mein Herze schenken“, Textquelle Picander.

Gefangennahme, der Chorruf Barrabas und der Chor danach. Schade das ich nicht alles gehört habe. Schreib mir mal über den Schluß. [...]“<sup>9</sup> Im Austausch mit den StudentInnen konkretisierten sich seine beruflichen Sehnsüchte, Malen zum Beispiel, und das immer mit kritischem Blick auf seine eigenen Möglichkeiten: „Und wenn es einen Gott gibt, so möge er mir helfen zu malen.“<sup>10</sup> Schleef differenziert bei alledem genau, wo er bei der Vervollkommnung seiner künstlerischen Fähigkeiten ansetzen muss: „Ich muß jetzt intensiv und sauber zeichnen lernen, sonst kann ich alles andere nicht.“<sup>11</sup> Dieser sich früh entwickelnde hohe Anspruch an sich selbst, ist für ihn zugleich Basis/Kriterium bei der Einschätzung von Arbeiten anderer. [Die ungeschminkte Kritik an einer Ausstellung in der Kunsthochschule Berlin-Weißensee und der Arbeit des Staatsmalers Walter Womacka brachte ihm nach nur einem halben Jahr Studium die Exmatrikulation ein.] Es fällt auf, dass er bei Treffen mit den BrieffreundInnen nicht nur einzelne Blätter zeichnet. So befindet sich im Besitz von Hella Kleff ein Heft mit dem Titel „Syrena singt“, das sich auf eine Warschaureise bezieht. Darin erzählt er seriell, als würde er etwas durchfotografieren, mit schwarzer Tusche gezeichnet, den Reiseablauf. Unzufrieden mit dem Stand seines Könnens schreibt er - 19jährig - Margarete nach der zornigen Beschreibung eines eigenen missglückten Auftragswerks für Batik selbstbewusst weiter: „[...] Aber ich nehme es nun doch nicht mehr so tragisch, obwohl mich solche mißglückten Sachen sehr treffen, ich will keine perfekten Zeichnungen oder Batiken machen, aber es soll jedes ein Schritt weiter sein.- Eigentlich sollte ich doch gleich ehrlich sein, denn am Sonntag wird eine große Ausstellung im Museum eröffnet. Ich habe sehr viele Sachen da, meist aber alte, unfertige, eben so auf Durchschnittsgeschmack gepeilt und auf Mache (LPG Bauern, Industriemotive) Ich finde das schrecklich. Natürlich habe ich auch ein Gutes dabei, farbig angelegte Federzeichnung ‚Gärtnerei im Winter‘. Aber der Schund überwiegt, obwohl ich laufend dagegen protestierte, es half nichts, unsere Schule mußte sich ja durch mich ins rechte Lichte stellen. Da hat es mich gepackt, ich war plötzlich von einem Ausblick aus dem Fenster (Gaswerk) gepackt. Da malte ich das Gaswerk nach meiner V o r s t e l l u n g! Mit grüner Farbe, Gips, weißer Plakatfarbe, eingelegte Nägel, Zeitungsfetzen, Hobelspäne und Sand. Man fand es ‚gut‘, aber wird es ausgestellt? Hoffentlich krieg ich da doch keinen auf

---

<sup>9</sup> ESA 7367

<sup>10</sup> Einar Schleef, *Tagebuch 1953-1963 Sangerhausen*. Hrsg. von Winfried Menninghaus, Wolfgang Rath und Johannes Windrich. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004, S.197.

<sup>11</sup> Einar Schleef, *Tagebuch 1953-1963 Sangerhausen*. Hrsg. von Winfried Menninghaus, Wolfgang Rath und Johannes Windrich. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004, S.157.

den Deckel [...].“<sup>12</sup>

Dieser systemimmanente Widerspruch zwischen der eigenen kreativen Entfaltung und der offiziellen kunstpolitischen Propaganda beherrschten nicht nur den Schüler Schleef und seine ebenfalls künstlerischen Neigungen nachgehenden BrieffreundInnen, sondern er war Teil des öffentlichen Diskurses. Besonders aufgeheizt wurde die Auseinandersetzung im Kontext der V. Kunstausstellung in Dresden 1962. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an die Polemik von Alexander Abusch und Alfred Kurella gegenüber dem Beitrag von Ingeborg Hunzinger unter dem Titel „Aha, das ist der falsche Weg!“<sup>13</sup>. Sie prangerte unter Bezug auf Bertolt Brecht die fehlende offene Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen künstlerischen Richtungen wie zum Beispiel der abstrakten Kunst an, auch und vor allem beklagte sie, dass der Mut fehle, diese Verschiedenheit auch auf Ausstellungen zu zeigen.

Die Einbeziehung in das studentische Leben und Denken prägen zugleich Schleefs Sozialisation und begleiten ihn über Studienbeginn hinaus. Ein Auszug aus einem Brief von Margarete Kratochwil - sie schreibt über den Briefwechsel van Goghs und was sie für sich daraus entdeckt - mag stellvertretend einen Einblick vermitteln. „[...] Ich habe gestern gerade ein großartiges Buch über van Gogh (Meier-Graefe)<sup>14</sup> gelesen. Und ich bin noch ganz gebannt davon! Es ist kein Buch, das Propaganda macht oder Tränen will. Das gibt’s ja jetzt viel, besonders um van Gogh! Er ist ein ganzer Mensch gewesen, längst nicht vollkommen, aber wahr und echt bis zum letzten. ‚Man muß etwas haben, was man ganz fest liebt ...‘ sagt er! Und das Schönste – die große Liebe von Menschen hat er nie gespürt. Er hat unglaublich geliebt. Immer wieder! Aber nicht einmal sein Bruder Theo, der alles für ihn tat, hat ihn ganz lieben können. Und Vincent liebte trotzdem – und weiter ... Und Zeuge und Ergebnis dieser Liebe sind seine Bilder ... So ungefähr steht jetzt van Gogh vor mir. Und auch seine Briefe habe ich gelesen. Die sagen mir, daß es wirklich so gewesen sein muß. – Weiß Du, man kann sein Leben irgendwie so leben, daß es einem – sieht man zurück – so ist, als wäre es gar nicht gelebt! Es ist seicht an der Oberfläche zerplatzt! Und man kann vielleicht auch wirklich leben. Ich glaube jetzt, daß das dann ist, wenn man ‚irgendwas ganz ungeheuer liebt ...‘ Es brauchen vielleicht gar keine Menschen zu sein, obwohl das vielleicht das Wunderbarste ist! Aber eins ist furchtbar: Sich selbst lieben. Dann bleibt kein Raum für andere Dinge. Ich habe sehr große Angst, daß ich in

---

<sup>12</sup> ESA 7378

<sup>13</sup> Ingeborg Hunzinger, „Aha, das ist der falsche Weg!“. In: Sonntag, 1/1963.

<sup>14</sup> Julius Meier-Graefe (1867-1935), deutscher Kunsthistoriker und Schriftsteller; *Vincent van Gogh*, S. Fischer Verlag 1959.

mir gefangen am richtigen Leben vorbeilebe. Und deshalb bin ich über die Ferien so froh. Man kommt aus allem Trubel heraus zur Besinnung! [...]“<sup>15</sup> Unerschrocken bezieht Margarete den Schüler in ihre Reflexion, ihre „reifere“ Analysefähigkeit ein, ebenso wenn sie ihm in einem anderen Brief ausführlich den Unterschied zwischen Liebe und Freundschaft am eigenen Beispiel erklärt. Gelegentlich gab es von ihr jedoch auch mahnend, ermunternde Worte bezüglich der Schule und des Abiturs: „[...] Ob Du Dich wieder hineingefunden hast in Schule und geregeltes Leben? Manchmal denke ich - das mußt Du mir gestatten, weil ich schon - in diesem Augenblick - ein bißchen groß bin - mit Sorge an Dich und wie es Dir ergehen mag. Daß Schule nichts Wunderbares ist, daß ist uns beiden ja genügend klar. Daß sie geschafft werden muß, samt ihren Ordnungen, wissen wir beide ebensogut. Und auch, wie blöd alles ist! – Du siehst, ich bin etwas hilflos, Dich zu trösten oder gar ‚zu ermahnen‘. [...]“<sup>16</sup> Dieses darauf achten, dass Schleef seine Ziele womöglich vernachlässigen könnte, spiegelt sich auch in Briefen von Hella und Gisela Kleff, von Bettina Aderhold wie auch in denen von Hans-Martin Schneider. Umso größer sind Jubel und Anerkennung bei ihnen, als Schleef beides - Abitur und Zulassung zum Studium - geschafft hat. Bei der Lektüre der Briefe fällt außerdem ein fast romantisches Verhältnis zur Natur auf - Natur, die Universitätsstädte umgebend, wird als Rückzugsort empfunden, nicht zuletzt als Ort für gemeinsame künstlerische Beobachtung und Betätigung zum Beispiel bei „Malspaziergängen“.

Hingegen verwundert, dass in den vorhandenen Briefen der Bau der Berliner Mauer 1961 und die damit einhergehenden politischen wie gesellschaftlichen Zuspitzungen nicht unmittelbar reflektiert werden. Anders in Schleefs Tagebuch, dort notiert er unter dem Datum 13. 8. 1961 Ulbrichts Satz „Niemand hat die Absicht eine Mauer zu errichten“, und überlegt, ob Ulbricht das Monate vorher schon gesagt hat. Es folgt, nur datiert mit 1961, eine düstere Traumerzählung, titulierte mit *Sankt Ulrich fällt*. Der Text assoziiert dem Leser Szenen und Orte aus seinem späteren Fotoband *Zuhause*: „Einzig ein Mädchen kam mir entgegen, linkisch, scheu auf das holprige, von bläulichem Schorf überzogene Pflaster blickend“.<sup>17</sup> Wenngleich vermutlich eine Traumnacherzählung, so vermittelt sich hier in den beschriebenen Bildern ein Fokus aus dem später multispektral künstlerische Projekte entstehen, bis hin zu dem

---

<sup>15</sup> ESA 4697

<sup>16</sup> ESA 4697

<sup>17</sup> Vgl. Fotoband Einar Schleef *Zuhause*, Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1981, Foto 91.

Filmfragment „Zuhause“.<sup>18</sup> Es ist gut zu beobachten, wie Schleef in dieser Lebensphase „Kunst und Politik“ zusammenbringt. Eine Radiomeldung über die Flucht eines 15jährigen über die Mauer und deren schreckliches Ende, bringt ihn auf Brecht und die Resolution der Kommunarden, gipfelnd in dem Satz „Wenn ich Brecht lese, lebe ich auf.“<sup>19</sup> Der gelegentlich flüchtige, eher zufällige Charakter des Briefwechsels bietet sich für solches Sinnieren weniger an.

**2 Austausch über Kunst, Kunsttechniken und Kunstpolitik.** Allen Beteiligten gemeinsam war das vertiefte Interesse an Kunst und Kunsttechniken wie auch der Darstellenden Kunst. Schleefs frühe Fähigkeit szenisch zu denken und zu schreiben, das bis in die Arrangements und Stimmungen hinein, findet übrigens gelegentlich trefflichen Ausdruck situativer Beschreibungen in seinen Briefen. Ein Beispiel:

„Liebe Margarete

Ich fange Deinen Brief schon zum 4. Male an. Immer paßt er mir nicht.

Stell Dir vor, am 4. April war ich bei Deinen Eltern von 1 Uhr – 5.48. Nach dem Mittagbrot war ich mit Deinen Schwestern an der Elbe. War wunderbar.

Nun Bericht vom Eintreffen bei Euch:

Klinge. Dole öffnet. „Guten Dag.“ „Guten Tach.“ „Du, ist Margret da“. „Nein“. Deine Mutti da“. „mm“. „Kann ich mal zu ihr“. „Warten Sie doch bitte“. Ich warte. Irgendwo klappert es. Die Hühner gackern. „Einar, sie da, kommen sie rein, legen sie doch bitte ab. Vati, der Einar ist da, Dorle, das ist der Junge der schon einmal da war“. Dein Bruder begrüßt mich. (kühl) Ich setze mich. Es gibt Bratkartoffeln, Ei und Nudeln. Eisiges Schweigen. Ich stochere in den Kartoffeln. Elisabeth fragt mich etwas. Ich stottere. Eisiges Schweigen. Ich sehe mich hilflos um. In der Küche hantiert die Chefin. Deinen Bruder wird es mulmig. Er fragt nach belanglosen Dingen. Es wird abgedeckt. Ich frage, ob jemand Zeit hat, mit mir zur Elbe zu gehen. Dein Bruder muß Napoleonarbeit schreiben. Die Schwestern nörgeln. Mit dem zur Elbe denken sie, was will der dort, und dann zu der ollen Brücke. Mutti spricht Machtwort oder es sah so aus. Machtwort ist übertrieben. Draußen trocknen die Mädchen ab. Ob ich mithelfe. Dein Bruder zeigt mir Holzschnitte. Manche sind schön. Wir erzählen. Nicht sehr bewegt, aber man erzählt,

---

<sup>18</sup> Im Einar-Schleef-Archiv [ESA 3299] existiert von Schleef ein Exposé für seine Abschlussarbeit: *Zuhause – ein Film in vier Teilen*. Der Film wurde nicht realisiert.

<sup>19</sup> Bertolt Brecht, *Die Tage der Commune*, geschrieben 1949, Uraufführung in der Regie von Benno Besson am Städtischen Theater Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) am 17.11.1956.

findet das schlecht, dieses gut. Er ist sehr höflich. Er gefällt mir. Wenn ich nur so sein könnte. Endlich schreibt er seinen Napoleon. Wir gehen zur Elbe. Elisabeth nimmt den Fotoapparat mit. Wir erzählen und lachen. Ganz langsam kommen wir uns näher. Dorle sagt auf dem ganzen Weg Sie zu mir, das gefällt mir nicht, ich sage es ihr, Dorle sagt weiter Sie. Es macht Spaß Steine ins Wasser zuwerfen. Mein Stein springt 6x. Beide suchen die schönsten Steine für mich aus. Ich soll sie werfen. Aber ich sage: „Werft ihr sie doch“. Wir gehen weiter. Dorle bekommt nasse Schuhe und Strümpfe. Mit Taschentüchern trocknen wir ihre Füße. Es geht weiter. Wir nehmen Blumen mit. Ich bin glücklich. Wir fotografieren. Dorle faßt mich an der Hand an, auch Elisabeth. Hätte ich garnicht gedacht. Wir gehen heim. Zu Hause hört Dein Bruder Bach. Später legen wir die Nußknackersuite<sup>20</sup> auf. Man kann sich die Tänzer richtig vorstellen. Man kann die Welt vergessen. Bruder und Schwestern bringen mich zur Bahn. Dein Bruder winkt. Dorle ruft: „Komm Pfingsten wieder, ja“. Ich winke. Der Zug fährt ab. Der Himmel ist blau mit lila-blauen Wolken. In der Ferne ein rosa Streifen. Vögel fliegen. Ein blauer Dunst liegt über der Stadt. Der Zug schaukelt. Ich denke nach. Ein Kofferradio bläkt: „Gitarren und Moohndschein und roomantischee Muuusik .....“<sup>21</sup> Entsetzlich. Manche, b.z.w. viele finden es schön. Ich nicht. „Oho Rosita da, da da da da, du“.

Der Zug rattert und verschlingt die Musik.“<sup>22</sup> - Soweit der 17jährige Schleef.

Aus den erhalten gebliebenen Briefen geht hervor, dass Schleef sich mit Margarete und später mit Hans-Martin Schneider über bildkünstlerische Techniken austauscht. Mit ihm diskutiert er zum Beispiel über Monotypie, einem Druckverfahren in der Bildenden Kunst, erfunden im 17. Jahrhundert, bei dem es nur einen oder sehr wenige Abzüge gibt; gemalt wird nicht auf Papier oder Leinwand, sondern auf feste Materialien wie Acryl, Glas oder Metall. Immer wieder finden sich in den Briefen detaillierte Beschreibungen von Verfahrenstechniken, auch Wirkungen von Farben und/oder Vergleiche/Eindrücke zu unterschiedlichen Künstlern. So, wenn er in einem Brief an Margarete den Wunsch, sie einmal besuchen zu dürfen gleich mit verpackt: „[...] Vielleicht kann ich Dich dann besuchen? Versuch mal ob es geht. Wäre doch ganz schön. Überdies Deine Adresse kann ich nicht lesen (bin zu blöd). Wenn der Brief Dich

---

<sup>20</sup> Nussknacker-Suite aus dem Ballett *Der Nussknacker* des russischen Komponisten Peter Iljitsch Tschaikowsky (1840-1993)

<sup>21</sup> *Mandolinen und Mondschein* ist ein Schlager von Peter Alexander (Songtext und Musik) von 1959.

<sup>22</sup> ESA 7371, o.D. (4. April 1961?) Tagebuch S. 140

erreicht Glückssache (Glück habe ich nie). Neuigkeit von mir: Batike mit Tjanting<sup>23</sup> Es geht wunderbar. Ich mache Dir Sachen, da reißt Du Mund, Augen und Ohren auf. Den 1. Versuch mit dem Tjanting schicke ich mit. Ob er Dir gefällt (Der Traumfisch). Meine Motive: Fische in den unmöglichsten Formen. Neuerdings Tiere (Truthahn) die ich in der Natur zeichne und sie später zu Ornament umforme. Denke bitte nicht ich würde protzen. Innerlich merke ich jetzt doch, in der Batik bist Du einen Schritt weiter. Ich male jetzt auch nicht mehr die Farben in den Stoff, sondern tauche. Bis jetzt habe ich versucht weiß, gelb, orange, rot, schwarz (-violett) oder weiß, hellblau, starkblau, violett (sieht sehr gut aus, hat eine ‚Spitzenartige‘ Wirkung, kommt aber auf den Stoff und die Hitze des Wachses an. Man muß ja soviel technisches beachten) Nebenbei: Meine Rechtschreibung ist schauderhaft. [...]“<sup>24</sup> Die Frage ist, was wiegt schwerer im Leben – Leidenschaft und Phantasie oder eine korrekte Rechtschreibung, die man mit etwas Fleiß späterhin erwerben kann. Mit gleichem Enthusiasmus erweitert Schleef sein Lesespektrum weit über die schulische Pflichtlektüre hinaus. Es reicht unter anderem von Anne Frank, Käthe Kollwitz, Hermann Hesse, Emile Zolá, Bertolt Brecht, Max Frisch, Albert Camus, Thomas Mann, E.T.A. Hoffmann, Günter Grass, Ilja Ehrenburg bis Anouilh und Ionesco und spiegelt die Mundpropaganda jenseits des staatlich Verordneten. Beeindruckend ist die Haltung und Arbeitsenergie mit der Schleef sich Lesestoff aneignet und für seine Zwecke hinterfragt: “[...] Ich lese gerade Hesses GLASPERLENSPIEL. Verstehe sehr wenig. Aber ich lese jeden Satz und wenn ich ihn 3 x lesen müßte.“<sup>25</sup>

Christian Noack, der Jahre später das apT Figurentheater an der Humboldt-Universität Berlin gründete, [das übrigens wohl bald auf sein vierzigjähriges Jubiläum zurückblicken darf] war für Schleef erst in der Studenten-Spielschar und dann bei der Arbeit an „Fettklößchen“ ein wichtiger Partner. Im Verlauf der Zeit wird Schleef, etwa ab der 11. Klasse, mehr und mehr unmittelbar in die vielfältigen Vorhaben der Studenten einbezogen; für die Spielschar und ihr Schmalfilmexperiment „Der leichenbleiche Benjamin“ ist Schleef mit dem „Bühnenbild“ befasst, auch bei der Renovierung und Gestaltung des Kirchenraums der Trinitatiskirche zu Kittlitz ist er mit einer Batikarbeit vertreten.

---

<sup>23</sup> Tjanting ist ein Werkzeug aus Indonesien; es wird bei Batikarbeiten benutzt, um mit flüssigem Wachs auf Stoff zu malen.

<sup>24</sup> ESA 7372

<sup>25</sup> Einar Schleef, *Tagebuch 1953-1963 Sangerhausen*. Hrsg. von Winfried Menninghaus, Wolfgang Rath und Johannes Windrich. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004, S. 267.

Das Verlassen der Kindheit verleiht Schleef ein beginnendes (Selbst-) Bewusstsein als Künstler, als ein Subjekt, das seine Bestimmung in der künstlerischen Arbeit finden und es ganzheitlich erfassen wird. So sinniert er, ob nicht Malerei als Produkt seines ganzen Körpers zu verstehen sei<sup>26</sup>; die Reflexionen und das Formulieren eigener Ansprüche, die über das bereits vorhandene Können hinausgehen mehrten sich: „[...] Ich möchte so gerne mal was tun, was so gegen all das Hergekommene ist, neu und überraschend.“ Und er schließt an: „Es zieht mich mit einem heißen Verlangen auch zum Film als Regisseur zu gehen. [...] Ich sehne mich so danach mit diesen Mitteln zu kämpfen. [...]“<sup>27</sup> Abgesehen davon, dass er hier ein weiteres künstlerisches Genre ins Visier nimmt, formuliert er, dass er sich mit seiner ganzen Persönlichkeit einbringen will - „Kunst als Ausdruck der Persönlichkeit des Künstlers“ (Max Liebermann).

Es ist Margarete Kratochwil zu danken, dass sie Schleef mit dem Glas-, Textil- und Metallgestalter Christof Grüger in Schönebeck zusammenbringt, dessen Atelier sich im selben Gebäude befindet, in dem auch die Schwestern und Künstlerinnen Annemarie und Katharina Heise ihre Ateliers hatten. Die Nähe und die besondere Freundschaft des Schülers Schleef zu Katharina Heise zeitigt verehrenden Respekt. Die frühe Begegnung mit einer Künstlerin, die vor dem Krieg Ateliernachbarin der von Schleef geliebten Käthe Kollwitz war, muss den Oberschüler aufgewühlt haben. Heises Atelier wurde zum Treffpunkt des sogenannten Schönebecker Künstlerkreises, dem unter anderem Christof Grüger und Werner Tübke angehörten. Die Gruppe der Studenten um Margarete Kratochwil und Einar Schleef besuchten sie oft in ihrem Atelier. Nach deren Tod hat Christian Noack mit Margarete Kratochwil an einem Buch „Vergessene Figuren. Begegnung mit der Bildhauerin Katharina Heise“ gearbeitet, für das sich jedoch kein Verlag fand. Das künstlerische Werk von Katharina Heise war von den Nationalsozialisten als „entartet“ kategorisiert worden. Nach dem Krieg, in der DDR war sie eher isoliert und nur Insidern ein Begriff.

Neben dieser historischen Erfahrung politischer Willkür im Umgang mit Kunst machte Schleef noch eine höchst aktuelle: Die MedizinstudentInnen Hella und Gisela Kleff sowie Hans-Martin Schneider hatten sich 1963 aktiv und mit eigenen Werken an einer Laienkunst-Ausstellung in

---

<sup>26</sup> Vgl. Einar Schleef, *Tagebuch 1953 -1963 Sangerhausen*. Hrsg. von Winfried Menninghaus, Wolfgang Rath und Johannes Windrich. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004, S. 205.

<sup>27</sup> Einar Schleef, *Tagebuch 1953 -1963 Sangerhausen*. Hrsg. von Winfried Menninghaus, Wolfgang Rath und Johannes Windrich. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004, S. 237

der Medizinischen Akademie Magdeburg beteiligt, wo sie ihr klinisches Studium absolvierten. Hella Kleffs Bild „Die Tänzerin“ sorgte für Aufregung. Was war geschehen? Ihr Stil assoziierte Malweisen und Bewegungsabstraktionen von Kandinsky über Malewitsch bis Picasso – also das für sich verarbeitend, was die Sammlung der Kunstbände im Hause der Kleffs hergab. Es folgte ein Grundsatzartikel in der „Magdeburger Volksstimme“ unter dem Titel „Sozialistischer Realismus ist wahre Freiheit der Kunst“. Das war der Beginn einer kulturpolitischen Doktrin, die mit dem 11. Plenum des ZK der SED und dem Verbot nahezu einer Jahresproduktion der DEFA 1965 ihren vorläufigen Höhepunkt finden sollte. Auf den inzwischen jungen Mann und Studenten in spe blieb all das nicht ohne Einfluss. Noch vor Beginn seines Studiums an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee hatte Schleef einen Vorgeschmack dessen erhalten, was ihn später in der DDR, in der Bundesrepublik und im vereinten Deutschland seiner künstlerischen Freiheit berauben sollte. Dass er daraus für sich den Schluss zog „nirgendwo anzukommen“ – dafür gebührt ihm [m]ein Chapeau!

### **3 „Fettklößchen“. Nach einer Novelle von Guy de Maupassant. Fürs Theater bearbeitet von Christian Noack und Einar Schleef. Texte: Christian Noack.**

Am 28.6.1963 notiert Schleef in seinem Tagebuch „[...] Grischan hat mir versprochen, sein Musical zu schicken, da kann ich etwas entwerfen, war mein Traum. [...]“<sup>28</sup> Nicht verbürgt ist, wie fortgeschritten sein Freund mit dieser Arbeit war. Es sollten noch fast 4 Jahre vergehen<sup>29</sup>, bis sich Schleef und Christian Noack anhaltend mit diesem Stoff beschäftigten. Die Arbeit an „Fettklößchen“ markiert Schleefs Beginn in seinem künftig wichtigsten künstlerischen Wirkungsfeld, dem Theater. Zugleich ist es eine menschliche und künstlerische Zäsur: Interessen, Bindungen, Beziehungen zu Menschen, die ihm bis dahin wichtig waren, verflüchtigen sich. Anders als Schleef das zu diesem Zeitpunkt wahrhaben wollte, ist das rückwirkend betrachtet ein normaler Vorgang – ohne die Berechtigung von Schuldzuweisungen. Seine Freunde haben ihr Studium beendet und sind im Begriff ihren Platz in ihren neuen Arbeitswelten der Medizin, der Kirche oder der Musik einzunehmen. Er hingegen hat erneut ein retardierendes Moment zu verkraften; die Exmatrikulation wirft ihn um zwei Jahre zurück und beschert ihm eine Fülle neuer Erfahrungen, darunter die

---

<sup>28</sup> Einar Schleef, *Tagebuch 1953-1963 Sangerhausen*. Hrsg. von Winfried Menninghaus, Wolfgang Rath und Johannes Windrich. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004, S. 336.

<sup>29</sup> Schleef hatte bereits im September 1964 begonnen zu studieren, war im Februar 1965 exmatrikuliert worden und für September 1967 war die Wiederaufnahme des Studiums vorgesehen.

Bekanntheit mit Karl von Appen, einem der berühmtesten Bühnenbildner der DDR zu dieser Zeit.

Anfang 1967 hatte Einar Schleaf Michail Romms Debütfilm „Fettklößchen“ in dem Ostberliner Filmtheater Camera in der Friedrichstraße gesehen. Der Stummfilm hatte seine Wirkung auf ihn nicht verfehlt. Er stellte sich eine Adaption des Stoffs als Pantomime vor, später ist auch die Rede von einer choreografischen Variante. Wenn der polnische Filmhistoriker Jerzy Toeplitz davon spricht, dass Romm eine minutiöse fotografische Analyse der Figuren lieferte, so dürfte das Schleaf, dessen fotografische Studien im Rahmen seiner Ausbildungsjahre bei Arno Fischer (vgl. *Die Nachbarn*) inzwischen ein beachtliches Niveau erreicht hatten, besonders interessiert haben. Naheliegender war, dass er seine Berliner Freunde mit denen er Zeit auf dem Land/Kamern verbrachte, mit seinen künstlerischen Ideen zu „Fettklößchen“ konfrontierte. Christian Noack hatte die Novelle bereits im Stil eines französischen Vaudevilles dramatisiert. Einar Schleaf versuchte nun erstmals sich zusammen mit einem Partner, eines Stoffes komplex künstlerisch zu nähern: der Erarbeitung eines Stücktextes im Stil des französischen Vaudeville, dazugehörig die notwendigen dramaturgischen Analysen wie die der Figuren, der Zeit, in der die Handlung spielt, kurz die Voraussetzungen für eine szenisch-räumliche Erzählung mit Text und Arrangements sowie Figurinen zu den handelnden Personen. Beide versprechen sich prominente Unterstützung, da Schleaf Meisterschüler bei Karl von Appen werden soll, wie Christian Noack an Ernst-Frieder Kratochwil in einem Brief vom 31.5.1967<sup>30</sup> schreibt.

Für Guy de Maupassant, Michail Romm und Einar Schleaf/Christian Noack war „Fettklößchen“ in der jeweiligen Kategorie ein „Erstlingswerk“. Schleaf war im Krankenhaus, als er intensiv beginnt, sich mit „Fettklößchen“ auseinanderzusetzen. Wie zur Probe liest er noch eine weitere Novelle von Maupassant „Haus Teller“, um dann festzustellen, „FETTKLÖSSCHEN und HAUS TELLER begeistern mich, den anderen Novellen voran, weil sie allgemein erzählen, Vorgänge, zu bekannt, zu wahr, die anderen erzählen einzelne Schicksale, Geschichten. Die beiden ersteren zeigen eine ganze Gesellschaft.“<sup>31</sup> Er überlegt erst zur Choreographie, stellt jedoch selbstkritisch fest: „[...] Ich blieb am Detail, keine Drehpunkte, leider keine genaue Konzeption der einzelnen Figuren, da braucht es gesellschaftliche Einblicke in die bürgerliche Gesellschaft und Situation Frankreichs, um es später vom Einzelfall ins Allgemeine (gut gelernt

---

<sup>30</sup> Christian Noack an Ernst-Frieder Kratochwil am 31.5.1967, in dessen Privatbesitz.

<sup>31</sup> Einar Schleaf, *Tagebuch 1964-1976 Ostberlin*. Hrsg. von Winfried Menninghaus, Sandra Janßen und Johannes Windrich. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2006, S. 212

bei Appen)<sup>32</sup> zu übertragen. Ich werde es hoffentlich versuchen. [...]“<sup>33</sup>

Das von Schleef im Tagebuch genannte Heft befindet sich im Archiv und gibt als ein erstes Dokument über Schleefs Herangehen als Bühnen- und Kostümbildner Einblick in sein methodisches Vorgehen. Zeitgleich ist er Hospitant bei Karl von Appen und profitiert zweifellos schon jetzt von dessen systematischem Herangehen bei der Vorbereitung auf eine Inszenierung. Zwei Forderungen sind für Karl von Appen für die Arbeit am Theater unabdingbar: Das Wissen um die materiellen Voraussetzungen für eine Inszenierung und die kollektive Zusammenarbeit, andernfalls nehmen Kunst und Künstler Schaden. Das ist eine Erfahrung, die Schleef aus eigenem wie aus fremdem Verschulden noch oft genug machen wird. Diese, seine erste inszenatorische Arbeit mit einem Partner blieb unvollendet; das betraf nicht in erster Linie die Stückfassung, sie veränderte sich während der Arbeit an Umsetzungsmöglichkeiten. Interessanter als die Erforschung der Gründe für das erste Scheitern einer kollektiven Arbeit unter Beteiligung von Schleef ist das, was das Archiv in Bezug auf seine Arbeitsweise preisgibt, unvollkommen noch, dessen er sich jedoch immer bewusst ist. Die Parallelität von präzisiertem, analytischem Denken und großräumiger, bildhafter Phantasie bedingen einander ursächlich; das wird später in allen seinen künstlerischen Arbeiten festzustellen sein. Das dem Äußeren nach Din A-4 Schulheft, wird von ihm, schon bevor er es nutzt, maugig mit dem Satz charakterisiert: „Das Papier wirkt schon so schlecht, daß ich nur widerwillig darauf zeichne.“<sup>34</sup>, ein erster Qualitätsanspruch! Natürlich handelt es sich um DDR-Papier, in sich verblichen, kleinkariert und so nehmen die von ihm aufgetragenen Aquarellfarben - dunkel bis türkis-grün, schwarz - seiner Skizzen einen von ihm ungewollten Endton an. Die Strukturierung im Heft veranschaulicht seine Arbeitsweise, in die er das Spektrum seiner bisherigen künstlerischen Tätigkeiten einbringt und sie zeigt auch die „Seitentriebe“ seiner Phantasie, die über die gegebenen Umsetzungsmöglichkeiten hinausgeht, wenn er zum Beispiel Anfang und Ende der Handlung filmisch mit „Aufblende/Ausblende“ lösen will. Unter den Überschriften „Was wollen wir zeigen I-V“ verbergen sich Figurenanalysen, Angaben zur historischen Einordnung des Stoffes, sowie umfangreiche Beschreibungen der szenischen Abläufe, dazugehörig ein szenisches Tableau mit Arrangementsskizzen und Anmerkungen zur Situation – ein kleines Drehbuch. Mit dieser

---

<sup>32</sup> Das „gut gelernt bei Appen“ dürfte er erst bei der Abschrift des Tagebuchs – zu Recht – dazu gesetzt haben.

<sup>33</sup> a.a.O., S. 210

<sup>34</sup> ESA 2256

größeren Arbeit in der Zwischenzeit von Exmatrikulation und Wiederbeginn des Studiums, wengleich unvollendet, weil vermutlich ohne Auftrag und demzufolge nicht als Aufführung oder Film realisiert, hat Schleef eine erste (?) durchstrukturierte Theaterarbeit abgeliefert – allen zum Trotz, die seiner kraftvollen Leidenschaft und Phantasie bewusst oder unbewusst entgegenstanden.

Für das abrupte Ende der Zusammenarbeit und der ihn mehrere Jahre tragenden Freundschaften findet Schleef im Tagebuch nur wenige Worte. Er notiert am 23.4.67 ahnungsvoll: „Kamern. Eine Trennung vollzieht sich, hinter der verdeckten Oberfläche brodelt es, besonders wenn ich länger hier bin. [...] Es steht alles gegen mich auf, die gleiche Erscheinung wie in Berlin. Ich kann nicht arbeiten. Wir beschäftigen uns mit FETTKLÖSSCHEN, aber es geht halt nicht gut.“<sup>35</sup> Und am 2.8.67 folgt der Schlusstrich: „[...] Ich arbeite mit Unterbrechungen an Strawinski GESCHICHTE VOM SOLDATEN. Grischan schreibe ich nicht mehr wegen FETTKLÖSSCHEN. Aus. [...]“<sup>36</sup> – scheinbar ohne ersichtlichen Grund. Oder vielleicht doch ein Grund? Am 3. 3. 1968 fügt Schleef seinem Tagebuch ein loses Blatt zu und notiert: „Seit Tagen bin ich belagert von Gedanken. Oft möchte ich sie notieren. Aber für wen? Ich weiß keinen, an den ich sie adressieren könnte. An mich. Jetzt beim Schreiben verschwinden die Gedanken und in ihren Verstecken muß ich sie suchen. Vor Jahren versuchte ich ein Gedicht, in dem ich versuchte den Weg der Idee zum Papier nachzuzeichnen und wie diese Idee verflacht, sich verkriecht, schließlich stockt, sich auflöst. Aber wie vieles, konnte ich auch dieses Gedicht nicht zu ende bringen, wirklich gestalten. Sowohl Ausdauer als auch die aus dem vollständigen Überblick erwachsende Kraft fehlten mir. Wie oft habe ich schon Versuche unternommen, selbst der letzte, FETTKLÖSSCHEN, blieb auf der Strecke, die Mitarbeit und die Versuche in der Praxis, die Idee in der Wirklichkeit zu etablieren, ihre Qualität zu überprüfen, fehlten, so wurde ich lustlos daran weiter zu arbeiten. [...]“<sup>37</sup>

In dem von Schleef 15jährig verzweifelt in Gedichtform notierten Vorgang VOM NICHTWIEDERAUFSCHREIBENKÖNNEN, liegt einer der Schlüssel für Schleefs Sicht auf sich selbst, seine notorische schöpferische Unruhe, bringt er im Alter lakonisch auf den Punkt mit einem sich selbst freisprechenden Fazit: ICH BIN EIN KÜNSTLER.

---

<sup>35</sup> Einar Schleef, *Tagebuch 1964-1976 Ostberlin*. Hrsg. von Winfried Menninghaus, Sandra Janßen und Johannes Windrich. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2006, S. 220

<sup>36</sup> a.a.O., S. 229

<sup>37</sup> a.a.O., S. 255

Ein Fazit, vergleichbar dem Margarete Kratochwils, sie notiert nach einer neuerlichen gemeinsamen Lesung von „Fettklößchen“ mit Freunden: „Einar wurde tatsächlich eine Zeit lang zu einem wichtigen, inspirierenden Mitglied unserer Gruppe. Das Schmerzliche ist, dass sich zu keinem von uns eine Freundschaft erhalten hat. Was könnten die Gründe sein? Einmal denke ich, dass für uns der künstlerische und intellektuelle Austausch lebensnotwendig, aber in dieser Form nicht oder nur in geringem Maß mit unserem Beruf verbunden war. Er war Lebenselixier, nicht Lebensziel, wie bei Einar. Wir haben eine Zeit lang Wichtiges geteilt. Und es ist sehr schmerzlich, aber verständlich, dass es zu Ende gehen musste.

Für Christian und Einar hat sich jedoch mit dem „Fettklößchen“-Projekt ein gemeinsames künstlerisches Wollen, weit über eine Freizeitbeschäftigung hinaus, ergeben.

Hier hat der Abbruch Wunden hinterlassen. Wunden, die nicht heilen konnten, weil kein Gespräch darüber möglich wurde.“<sup>38</sup>

**Eine Nachbemerkung.** Ich bekenne, dass mich Schleefs unermüdliche künstlerische Gestaltungskraft in allen Genres immer wieder für ihn einnimmt. Sein Streben nach künstlerischer Perfektion, ohne jegliche Rücksicht auf sich und andere, sein Forschen, sein Aufbäumen, sein Scheitern, sein immer wieder neu Beginnen sind beispiellos. Die Archive in Berlin und Halle geben das, dank seines Urtriebs „alles festhalten zu wollen“, preis und gewähren so einen einmaligen Einblick in die Arbeitsweise dieses/eines Künstlers.

**Dank.** Herzlich danken möchte ich den im Manuskript genannten BrieffreundInnen. Ohne sie, ihre freundliche Geduld und ihre Bereitschaft, mich mit Material zu unterstützen, wäre eine solche Aufarbeitung nicht möglich gewesen. Ungewöhnlich und toll, dass diese Gruppe bis heute existiert und sich trifft. So habe ich selbst ein Gespür bekommen dürfen, wie sie mit Einar Schleef umgegangen sind. Danken möchte ich den Mitarbeitern der Archive der Akademie der Künste, Susan Todd und Stephan Dörschel sowie dem Kunstmuseum Moritzburg, Lina Aßmann. Hans-Ulrich Müller-Schwefe gilt mein besonderer Dank, er hat meine Ausflüge in Schleefs Kunstwelten allzeit unterstützt und mich geduldig beraten. DANKE!

---

<sup>38</sup> Margarete Kratochwil an Regine Herrmann, Mail vom 11.1.2020